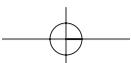
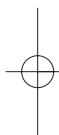
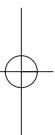


dtv



Christine Perlacher ist Sozialarbeiterin in Hamburg, 42, unverheiratet und reif für die Insel. Bis in die Haarspitzen reicht der Schlechtwetter- und Alltagsfrust, den sie auf Teneriffa loswerden will. Doch bereits am Flughafen zeigt sich, daß es vor allem eine Reise zu sich selbst wird: Mit kritischem Blick nimmt sie die Umwelt und ihr eigenes Treiben wahr und sehnt sich gleichzeitig nach distanzloser Hingabe.

Wie nebenbei entwirft Pleschinski eine Zustandsbeschreibung der Midlife-Generation und der bundesrepublikanischen Wirklichkeit. Ein Roman über das, was wir aus der Welt gemacht haben, und das, was sie auch ohne unser Zutun immer noch an Glück bereithält.

Hans Pleschinski, geboren 1956 in Celle, studierte Germanistik, Romanistik und Theaterwissenschaften in München. Er arbeitete für Galerien, Oper und Film. Seit 1985 ist er Mitarbeiter beim Bayerischen Rundfunk in München, wo er als Journalist und Autor lebt. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter zweimal den Buchpreis der Stadt München.

Hans Pleschinski
Leichtes Licht

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Hans Pleschinski
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Ostsucht (13090)
Brabant (13194)
Voltaire – Friedrich der Große. Briefwechsel (13195)
Bildnis eines Unsichtbaren (13276)
Madame de Pompadour. Briefe (13333)

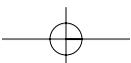
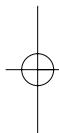
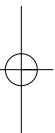
Vollständige Ausgabe
Juni 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de

© 2005 Verlag C. H. Beck oHG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: «Sweet Bird of Youth (Study)»
© Jack Vettriano, Courtesy Jack Vettriano
www.jackvettriano.com

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13666-2

Wer ermißt meine Freude, als sich, nachdem ich
lange wie im Traum durch jenes bedrängende Tal
gewandert war, endlich die Felsen öffneten
und ein azurnes Meer erschien!

André Gide, Die Reise Urians



EINS

Salzwasserschleier.

Keine Termine.

Blitze entwichen dem Hirn, Krähen entschwirrten dem Kopf.

– Die Bucht.

Sonne. Endlich.

Der Urlaub war sauer verdient. Sauer? – Der Arbeitstag zählte mehr oder weniger acht Stunden. Manchmal schlief man todmüde, erschöpft, entnervt, mit allem Überdruß ein. Manchmal dominierten Freude, ein innerer Aufschwung. Natürlich war das Leben keine Rotkreuzveranstaltung. Vom regelmäßigen Lohn leistete man sich immerhin vier Wände und ab und zu ein Fondue mit Freunden.

Gewiß, kein Traumjob war es. Aber sie erledigte ihre Arbeit höflich und für die komplizierte Staatsgemeinschaft zufriedenstellend. Irgend jemand mußte ja für das Sozialamt durch die Stadt rauschen und den rechtmäßigen Empfang von Hilfszahlungen kontrollieren. Sie klingelte bei ihrer Kundschaft maximal unvoreingenommen und wünschte freundlich: «Guten Tag.» Dann ließ sie sich die Wohnung zeigen – immer einen Schritt hinter dem Stützeempfänger – und erkannte recht schnell, ob die Polstermöbel, die Schrankwand, der PC mit Zubehör bereits gebraucht

waren oder ob es sich um eine Neuanschaffung handelte, die mit der Unterstützung nicht vereinbar war. Einnahmen oder Besitz wurden verschleiert. Delikte von Sozialbetrug ließen sich auf dreißig Prozent der Empfänger beziffern. Leider. Was Schmarotzer für sich abzweigten – deren ganzes Leben wurde glitschig und lügenhaft –, ging den tatsächlich Bedürftigen verloren. Faulheit auf Kosten anderer machte sich auch in Hamburg breit. Der Wunsch, träge durchzurutschen, war nachzuvollziehen, appetitlich war er nicht. Fälle schwerer Not mehrten sich, rapide, wo man jeden Euro benötigte, um eine Wohnung zu bezahlen, seine Würde aufrechtzuerhalten. – Erst kürzlich hatte sie eine Dauerempfängerin, arbeitslos seit Jahren, unangemeldet aufgesucht. Erika Hattschneider lebte weiter bei ihrem geschiedenen Ehemann und hatte angegeben: nur *zur Untermiete*. Der Betrag wurde ihr vom Amt überwiesen. In ihrem Hinterzimmer in Eimsbüttel fand sich jedoch kein Bett, und auch Frau Hattschneiders Blusen hingen im Schrank eines zweifelsfrei gemeinsamen Schlafzimmers. «Kümmern Sie sich doch um die großen Fische», hatte die Frau geflücht, und Christine Perlacher hatte beim Ausfüllen des Visiteprotokolls geantwortet: «Im Moment sind Sie dran.»

Aber, insgesamt, wer als Deutscher länger als drei Minuten über mörderische Ungerechtigkeit, ein Leben im schlimmsten Elend, über sein gnadenlos grausames Schicksal klagte, gehörte in den Tschad ausgeflogen. Doch was sollten die Tschadis mit uns meckrigen weißen Brötchen anfangen?

Kram des Alltags, Diffuses, Verwobenes, Lebenskurven. *Sauve qui peut!* Aber besaß nicht jedermann die Option, sich

mit Anstand... Einfallsreichtum... sogar mit Eleganz durchzubringen?

Hamburg erwachte.

Nach der Sicherheitskontrolle steckte sie die Schlüssel wieder in die Hosentasche. Noch hatte sie den Schal zweifach um den Hals geschlungen, die Strickmütze über die Ohren gezogen. Muffige Kluft fürs strapazierte Februargemüt. Vor ihr schoben Passagiere ihre Gepäcckarren und erwachten, wie sie, langsam aus der Nacht. Andere dösten weiter auf den Sitzen vor den Check-ins der frühesten Flüge. An der Bar sammelten sich Unausgeschlafene mit hängenden Gesichtern. Der Kellner plazierte für den Tag die Edelstahlkugeln mit Zucker auf der Theke. Er und seine asiatische Kollegin waren Helden. Mehrmals die Woche quälten sie sich um vier Uhr früh aus den Betten, um ab sechs Cappuccino aufzuschäumen und Hot dogs anzuwärmen.

Ihr Gepäck hatte sie aufgegeben, es rollte irgendwo durch den Terminal und landete in ein paar Stunden mit ihr am Bestimmungsort oder verirrte sich nach... Lahore?

Es hatte keinen Sinn, eine Fehlzustellung und deren Folgen jetzt abzuwägen. Fürs Meer hatte sie wahrscheinlich wieder zu viele Klamotten eingepackt. Falls der Rollkoffer in Pakistan landete, konnte sie in einer Schnäppchenboutique ein paar Sachen kaufen.

Sie sah's mit Schaudern. Ein Passagier am Tisch trank Bier. Kein Mann nach ihrem Geschmack. Andererseits bewies er Mut zum Bier vor Sonnenaufgang. So einem kühlen Pils mußte man sich um diese Uhrzeit schließlich innerlich stellen. Entweder war der Dicke ein völlig unbeschwerter

Charakter – ein Leben nach dem Motto: *schief, aber fidel* – oder ein schwerer Alkoholiker. Leitete er seinen Urlaub immer mit einem kräftigen Schluck ein? Seine Begleiterin schien daran gewöhnt. Nicht nur das, sie schenkte sich auch ein Holsten ein. Säufer. Aber mit dem Begriff war das fettige Paar für den, der es in seinen Perspektiven und Abgründen erfassen wollte, sicherlich nicht annähernd erkundet. Er trug einen Filzhut, trachtenähnlich, eine Nummer zu klein.

Christine Perlacher schob ihren Wagen mit Handgepäck zur Bar.

Eine Woche Urlaub war ideal, um mit dem Rauchen aufzuhören. In völliger Ruhe konnte sie sich auf ihr Heil besinnen. Für die Gesundheit und ein langes Leben den entscheidenden Schritt unternehmen. Sollte sie auf Druck der amerikanischen Lustfeindlichkeit und des dauernden Fitneßgebots nicht mehr rauchen? Mit dem Verzicht leistete sie einer neuen Form der Sklaverei Vorschub. Mußte sie nicht vielmehr europäisch unkalkulierbar und lebhaft rebellisch bleiben? Nikotinabhängig, doch hellwach! Sie zündete sich eine Gauloise blonde an. Schon ein Zug zupfte die Nerven wach.

Der erste Aufruf, den sie wahrnahm, galt einem Flieger nach Paderborn. Dorthin sollte, wer nicht anders konnte.

Deutschland war grausam. Eine harte Maschine. Vieles funktionierte noch – die Bahn allerdings kaum mehr und das Hapag-Callcenter selten –, zudem allermeist in Regen und Kälte. Wohl dem, der zwischen Nachrichten und Terminen nicht mit einem Herzinfarkt an einem Autobahnpfiler zusammensank. Geld! Man müsse viel Geld ausgeben, hatte der Kanzler in seiner Neujahrsansprache gefordert, damit

die Arbeitslosigkeit besiegt würde. Bedeutendere Botschaften waren seiner Rede sonst nicht zu entnehmen gewesen. Eine ziemlich trostlose, eine bisher unerreicht elende Mitteilung zur förderlichen Gestaltung von Gegenwart und Zukunft. Ein Hauch mehr an öffentlicher Sinnstiftung wäre schon willkommen gewesen, wenn auch Politiker sich aus den privaten Lebensgestaltungen heraushalten sollten.

Diffuses, war alles heikel.

«Mit Milch, bitte.»

«Steht vor Ihnen.»

Mit dem schwarzgelockten Servicemann, der mit kräftig geädertter Hand und Blick aus Augen unter dunkel geschwungenen Brauen aufs Kännchen wies, gemeinsam aufzuwachen, sich noch einmal knurrend aneinanderzuscheln, wäre ein erfreuliches Ereignis gewesen. Sie hätte geduscht, er hätte sich derweil rasiert. Sie hätten sich über den Frühstückstisch hinweg geküßt. Eine kleine Vollendung.

Die wohltuendste Handlung von Politikern wäre es – meinte der smarte Fabian, ihr Bürokollege –, zu versprechen, für vier Wochen das Maul zu halten. Der Staat besitze mehr als genug Gesetze, um einen Monat lang ohne jede Verlautbarung zurechtzukommen. Der Bürger würde sich während lautloser Wochen von Versprechungen, Worthülsen und Lügen erholen. Steuern umverteilt, Beiträge gleichfalls, dreimal am Tag wurde sich umentschieden und jeder Plan, der die Bürokratie mästete, jeweils als ein neuer *Durchbruch* verkündet, den fast niemand verlangt hatte. Früher sei, meinte Fabian, mit weniger Geschwafel und in korrektem Deutsch regiert worden; nun jedoch: *In dieser Zeit, wo wir ...* Das aus dem Munde des Staatsoberhaupt!

Oder hatte sie Feinheiten der Rechtschreibreform und des angekündigten Schubs in der Bildung nicht mitbekommen?

Sie schneuzte sich.

Und woher sollten denn die ersehnten Arbeitsplätze kommen?

Nieselwetter seit Tagen.

Was sollte noch Ungedachtes produziert werden?

Immer um null Grad.

Das Land war bis unter die Dächer rappellvoll mit irgendwelchem Zeug. Fehlten noch viele Schallschluckfenster, Eieruhren und Rollerblades? Nun ja, man konnte, das Einverständnis der Mannheimer vorausgesetzt, Mannheim abreißen und es nach alten Plänen neu aufbauen. Die Stadt mußte einmal ein architektonisches Juwel gewesen sein... mit üppigen Rheinauen... zum Lustwandeln.

Es war alles zu kompliziert. Und ging sie nicht durchgehend etwas an.

Christine Perlacher schob sich auf den Barhocker.

«2 Euro 80.»

«Ich hab's klein.» Sie fummelte die Münzen aus ihrer Geldbörse. Zu D-Mark-Zeiten hatte der Kaffee hier auch schon 2,80 gekostet.

Salzwasserschaum. Brandung.

Licht. Dem Nichts entgegen.

Auf dem Arm und in Buggys transportierten Mütter ihre schlafenden Kinder. Ein Baby plärrte zwischen Skiern über seinem Wagen, aber schwenkte seine Rassel.

Deutschland in der Krise. Möglicherweise. Gleichzeitig war es schwierig, einen Flug, beinahe egal, wohin, zu bekommen. Die Jets waren ausgebucht.

Mochte sich ein anderer einen Reim auf alles machen.
Und mittags Wein, über der Brandung.
Sonnencreme... sanft auf die Nase getupft.

Sie nahm einen Schluck aus dem weißen Porzellan. Ihre Großeltern stammten aus Augsburg. Na und? Perlacher klang ungewöhnlich für Hamburg. Wahrscheinlich war einst am Lech ein Ahn auf dem Perlachturm Feuerwächter gewesen. *Es brennt! Es brennt in der Fuggerei! An die Eimer!* Ein Perlacher hatte um 1550 Alarm geläutet.

Das schlichte Design der Tasse war schön. Sie lächelte. Bei jedem Anheben las sie, daß ein Gestalter den Gruß «Moin! Moin!» im Kreisrund und in kaffeebrauner Schrift in die Untertassenmitte hatte brennen lassen. Die Idee und Mühe hatten sich gelohnt. «Moin», flüsterte sie und lächelte abermals. Der Terminal füllte sich zusehends. Warum gab es noch so viele Duty-free-Shops? Die Grenzen war gefallen. Rentierten sich zollfreie Mitbringsel bei Flügen nach Asien? Lohnte es sich, nach Kapstadt Chanel und Schlipse mitzunehmen? Sie hatte den Verdacht, daß diese Läden längst, schon vor *Europa*, zu Luxusboutiquen mutiert waren; der Kunde meinte, billig zu kaufen, dabei war alles teurer als in der City. Die Zigaretten nicht.

Wer überhaupt kaufte spontan sündteure Lederjacken und Kristallvasen auf einem Flughafen? Die Welt bewahrte noch letzte Geheimnisse.

Sie lockerte ihren Schal nur ein wenig. Es war zugig. Die Biertrinker am Tisch orderten Helles nach. Sturzbesoffen und mit voller kalter Wampe ab in die Ferien! Das war die Sozialklientel auf Reisen. Das vielleicht 50jährige Gespann – aus Pinneberg? – lag nachts wahrscheinlich rülpsend und

furzend im Doppelbett auf Mallorca. Sein Gesicht glühte explosiv. Die Partnerin zog nach einem vernehmlichen «Prosit!» ihr Schultertuch zurecht. Pferde galoppierten über die grüngerasterte Kunstseide. Ein glückliches Paar, bis zur gemeinschaftlichen Leberzirrhose.

Man hatte weder das Recht noch die Fähigkeit, alles zu bewerten. Harmlose Menschen genossen Holsten.

«Haben Sie Feuer?»

Christine Perlacher reichte ihr Feuerzeug der Frau auf dem Nebenhocker. Die Nachbarin trug ein enganliegendes schwarzes Kostüm. Eine schöne Wolljacke lag über dem abgestellten Kofferchen. Vielleicht nannte man ein solch minimales Gepäckstück aus Wildleder und mit Goldverschluß *cofferette*. Eine attraktive Frau auf dem Weg zu einer Beerdigung. Eine jener ranken Blondinen, die, wie die Alsterarkaden, zur Stadt gehörten. Beruflich war die Sitznachbarin gewiß steil auf dem Weg nach oben, privat nahm sie vielleicht den entgegengesetzten Weg, von einem Krach zum nächsten. Dieser Spagat verhärtete die Seele. Das war der Typ Aufsteigerin, die an der Dammtorkreuzung keinen Nebenfahrer vor sich auf die Spur einbiegen ließ.

«Hier darf man doch rauchen, oder?»

«Ich hab' kein Schild gesehen.»

«Ich muß zur Beisetzung meiner Mutter... Ein böser Tag... Mein Mann konnte sich freinehmen, um aufs Kind aufzupassen. Wie steht man einen solchen Tag durch? Abschied. Für immer... Von der Mutter. Tschuldigung.» Die Fremde wischte sich Tränen aus den Augen. «Ich lass' Sie jetzt. Ich geh' ein bißchen herum... Der Kopf platzt. Ich krieg keine Luft.»

«Oh, das tut mir leid. Seien Sie tapfer.» Christine Perla-cher fiel nichts Hilfreicheres ein. «Ich denk' an Sie.»

«Das ist nett», wandte sich die blonde Frau mit der *coffrette* noch einmal um. Sie nahm ihre Jacke und ent-schwand im Menschenstrom.

Offenbar fuhren die Taxikolonnen vor. Dunkle Herren in offenen Mänteln drängten durch die Sicherheitsschleu-sen in die Halle. Von den Gates ging es nach Düsseldorf, München – Rheinmain. Die Firmen zahlten wahrschein-lich einen Haufen für passable Hotelunterkünfte, in denen ihre Angestellten neben abgestreiften Schuhen vorm Bett und dem Schlips über der Stuhllehne nächtigten. Heute in Hamburg, morgen in Düsseldorf – übermorgen natürlich «Ibis» in Frankfurt. Das Rückgrat der Republik telefonierte schon. Zwei Herren bissen zwischendurch in Bananen. Flughafenstaub schwebte über der Frucht. Sogar in der Morgenfrühe fand das Marketing Ansprechpartner für seine Handytelefonate. Oder grüßten die Männer ins halb-leere Ehebett daheim? *Ich fahre von Frankfurt nach Oberursel und bin gegen 21 Uhr zu Haus. Nein, du mußt mit dem Abend-essen nicht warten. – Wenn Janine wieder nicht in die Schule will, dann setzt's was. Bestell ihr das von mir. Oder gingen die Grübe an eine andere Adresse: Ich rufe gleich meine Frau an. Ich sag' ihr, ich bleib' in Chemnitz und melde mich dann wieder bei dir, Bussi, bis heute abend...* Circa dreißig Herrschaften mit circa 28 Geräten am Ohr. Der Pulk hatte etwas von Vertriebenen, die hier jedoch im Kreis liefen. Ein paar Te-telefonierer wichen unweit der Bar einem Mitgeschäffler aus, der in sein Freisprechgehänge und damit in sämtliche um-gebenden Gehirne hinein bestätigte: «300 Röhren für Bad

Lauterberg. Von Butting aus Knesebeck. Rostfrei! Natürlich, alles von Butting ist rostfrei.»

Mußte jeder im Umkreis das wissen?

Sie zog ihre Strickmütze vom Kopf. Zugluft hin, Zugluft her, sie harrte schließlich nicht in der Tundra.

Entkrampfen!

Sand des Vulkans zwischen den Zehen.

Mittagsglast.

Auf dem Badetuch sich noch einmal umdrehen. Dann weiterschlafen.

Der Jahreskrampf reichte bis in die Haarspitzen.

Im Krampf selbst gewährte man ihn natürlich nicht so drastisch wie dann aus dem Abstand.

Linderung, Zeit.

Und Licht, das nichts wollte.

Sie wischte sich über die Lippen und blickte auf ihre Hand. Also hatte sie die ganze Zeit mit Kaffeeschaum um den Mund dagesessen und so die Trauernde getröstet: «Seien Sie tapfer.»

Auch der Kellner konnte eine Frau mit Milchrand im Gesicht nicht übermäßig betörend finden.

«Reisende für den LOT-Flug LO 1939 nach Wroclaw werden gebeten, sich zum Ausgang A 45 zu begeben.» So zeitig nach Schlesien? Wahrscheinlich mit Propeller.

Getrappel, Geschiebe, die Tagesflut brach über Fuhlsbüttel herein.

«Die Passagiere für den Lufthansa-Flug LH 1086 nach Frankfurt/Main bitte zu Ausgang A 11.»

Das Management war zur Hälfte weg. Für fünfzig Minuten mußten die Frankfurter stillsitzen, geil, schläfrig, mit

Sehnsüchten und Tomatensaft für 2 Euro das nebelige Hesen überqueren. Festgurtete Jungs, die ihre Spielzeugeisenbahn gegen Deutschland eingetauscht hatten.

Aber so durfte man diese Gestalter nicht ausschließlich einordnen. Hier verbauten sie eine Landschaft, dort verbuddelten sie 300 Röhren, aber sie trieben auch die Modernisierung von Krankenhäusern voran, über die man als Patient im Ernstfall dankbar war.

Mit jedem einzelnen Passagier mußte man sprechen. Nur die wechselseitige Erkundung galt und führte weiter.

Aber nicht jetzt.

Das Holsten-Paar zischte noch eins.

«Reisende für den Lufthansa-Flug LH 0772 nach München zum Ausgang 14. Zweiter Aufruf für ...»

Christine Perlacher räkelte sich.

Ihre Jacke roch nach Heizung.

War es überhaupt nötig, zu verreisen? Sie war noch keineswegs zusammengebrochen vor Überlastung, Erschöpfung, Verdruß. Da wäre sie also plötzlich im Urlaub und fragte sich auf einmal, warum? Sie war noch fit am Abgrund. Womöglich betrieb sie nur Geldraushauen. Oder sie flog, weil es Sitte geworden war, im Winter das Weite zu suchen? Wer nicht flüchtete, galt als mittellos. *Was, Sie waren gar nicht weg? Wir waren wieder auf Rügen. Die Wellness ist dort mittlerweile optimaler als auf Sylt. Alles neu an der Ostsee. Jetzt wird Sylt für Stillstand und Abzocke bestraft. Gut so.*

Entkrampfen. Lassen. Die anderen und sich.

Die Welt, die ist ein Irrenhaus, tralalala ...

Sie verdankte es ihrer halbwegs korrekten Erziehung, daß sie, wie es vorgeschrieben, aber selten nur noch

erforderlich war, blödsinnigerweise zwei Stunden vor dem Abflug eingecheckt hatte. Der letzte körperwarme Hauch in ihrem freundlichen Bett mit seidiger Wäsche kühlte unterdessen ab. In Altona lugten die Gefährten ihres Alltags, der Kühlschrank, das Bücherregal, die nie mehr benutzte Fritteuse, im Dunkel der Wohnung vergebens nach ihr. Würden sie einander wiedersehen?

Sie hatte die Macht gefährlicher Zwischenfälle, die das Leben radikal veränderten, nie unterschätzt. Ja, sie wurde sogar zunehmend pessimistisch, denn sie bastelte sich, ohne rechte Ursachen, im voraus Böses zusammen. Das war ein häßlicher Zug des Älterwerdens.

Ich bin nichts. Wieso kam ihr dieser Befund in den Sinn? Doch falls ich nichtig bin, dachte sie, richte ich es mir passend ein. Solche Gedanken erhoben einen über die Materie.

Mutter und Vater konnten stolz auf sie sein. Hier reiste sie mit selbstverdientem Geld, beruflicher Kompetenz, bei zunehmend gekürztem Rentenanspruch!

«Hatten Sie den Feuertopf bestellt?»

«Nein. Ich nicht.»

Fast angewidert brachte der Kellner die Plastikschüssel, in der Grüne Bohnen aus roter Sauce ragten. Der schlanke Endzwanziger wandte sich zu seiner Kollegin um, wodurch man erkennen konnte, daß seine gelbe Servierschürze den klassischen Po aussparte. Diese Falle hieß Bewegungsfreiheit. Seine Lippen allerdings wirkten wie eine Wunde. Konnte sie ihn nicht fragen, warum?

«Ah, der Herr ...»

Ein Mann mit der *Münchner Abendzeitung* hatte die Feuertunke bestellt.

Vor den Scheiben regierte schwarzer Morgen. Sicherheitspersonal mit Baskenmützen spähte in Papierkörbe. El Quaida mochte im Müll lauern. Der Angriff des fehlinterpretierten, zumindest an der Elbe wenig überzeugenden Islam konnte jederzeit überall passieren. Klar. Allmählich mußte man auch die Hoffnung aufgeben, daß den Terrorchefs peu à peu die unbegreiflichen Selbstmordattentäter ausgingen. Nie hätte sie im entferntesten vermutet, daß sie, ihr mild-später Jahrgang, von Fanatismus und Blutbädern umgeben sein, sogar Opfer werden könnte. Eine abendländische Schande war allerdings die Security-Angestellte oder was die untersetzte Ordnungshüterin mit Knarre und Handschellen am Gurt sich hatte antun lassen. Frauen bekamen in Deutschland, so mutete es jedenfalls an, generell Männeruniformen verpaßt und sahen dann wirklich so aus, wie Frauen jahrhundertlang niemals hatten aussehen wollen, wie: *Flintenweiber*. Hier obendrein mit Pferdeschwanz unterm Käppi. Gleichberechtigung als sichtbarer Rückschritt, falls man eine Form der Verhäßlichung, dann womöglich auch Verrohung so bezeichnen wollte. Vielleicht fand's doch jemand schön.

Irgendwann dämmerte womöglich wieder eine Renaissance der Röcke und bestickten Handschuhe, und eine Revolution der Zierlichkeit, des Charmes und der Delikatesse würde die Welt überraschen.

Christine Perlacher atmete durch. Nicht ihre Obliegenheit, und im Moment war nichts zu bewerkstelligen.

Eine ältere Dame lächelte ihr von einem Stuhl aus zu: «Sie sind aus Flensburg.»

«Nein», stellte die Hamburgerin richtig, «von hier.»

«Trotzdem, einen schönen Tag!» wünschte die Dame.

«Ihnen auch.»

Falls sie um diese Zeit schon etwas denken wollte, dann: Reden lockerte die Seele. Und: Die Menschen waren doch nett!

Die Fremde rauchte Zigarillo. Gut so. Einfach machen, was einem behagt. Der Rauch stieg neben ihrer Hutkrempe auf. Sie erweckte den Anschein eines erfüllten Lebens, mit oder ohne Enkel. Vom Eindruck her war sie die Tochter von Gutsbesitzern aus dem Osten, die nach der Flucht in Flensburg einen Betrieb gegründet hatte. Die feingliedrige Hand unter dem Goldarmband war altersfleckig. Der Hut von Kamelhaar. Ihr Mund mit makellosem Lippenstift nippte am Mineralwasserglas. Mit dieser Dame hätte man plaudern, Zeit verbringen mögen. Sie pflegte, nach einem ereignisreichen Leben voller schwieriger, dann aber klarer Entscheidungen, gewiß einen Rosengarten. Wohnte in einem Haus mit Reetdach. Hinter den Dünen von Kampen? Sie war ein schöner alter Mensch, der sich auf nichts mehr einlassen mußte.

«Und wohin fliegen Sie?» fragte Christine Perlacher.

«Ach, ich, nur nach Dresden.» Die 70-, 80jährige – ein exaktes Alter ließ sich heute kaum mehr einschätzen – lächelte freundlich und trank wieder vom Bismarckquell.

«Dann haben Sie eine Doppelgängerin in Flensburg.»

Christine Perlacher hob Arme und Schultern. Offenbar interessierte die Reisende am Tisch nur eine frühere Begegnung. Sie entfaltete ihre FAZ. Das abrupte Lesen wirkte erstaunlich unhöflich.

«...KLM-Flug 1234! – Laatste oproep voor Mijnheer